

H. Crouzel: Origène. (Collection Le Sycomore) Paris 1985, 352 S., kart. 115 FF.

Wenn man als Geburtsjahr des Origenes 185 n. Chr. akzeptiert, dann ist zum 18. Zentenarium vom Altmeister der Origenesforschung ein Werk vorgelegt worden, das aus der umfänglichen Quellenkenntnis jahrzehntelanger Bemühungen um die origeneische Theologie schöpft und neue Einsichten gegenüber P. Nautin: Origène — Sa vie et son œuvre, Paris 1977, vermittelt. Für C. ist Origenes ein Theologe, der auf der Folie der zeitgenössischen Philosophie (»Allein eine Seite von Origenes scheint mehr christliche Philosophie zu enthalten als zehn Seiten von Augustinus«) eine der »regula fidei« entsprechende Durchdringung der christlichen Lehre geboten hat, die freilich in manchen Punkten (z.B. der vieldiskutierte sogenannte origeneische Subordinationismus) noch einen »embryonalen« Zustand repräsentiert. Die bekannte fatale Verurteilung von origeneischen Lehren auf dem 5. Ökumenischen Konzil vom Jahre 553, nicht wie S. 345 von 453, trifft nach C. Origenes nicht, weil die Anathematismen nicht in den amtlichen Konzilsakten erscheinen und lediglich der Name Origenes für die Origenisten des 6. Jahrhunderts stehe. Schade, daß C. das alte Gerücht von der Selbstentmannung des jugendlichen Origenes noch ernst nimmt. Vgl. dagegen: E. Früchtel: Origenes — Das Gespräch mit Herakleides und dessen Bischofskollegen über Vater, Sohn und Seele. Die Aufforderung zum Martyrium, Stuttgart 1974, 10f. mit Anm. 26-31.

Das glücklich aufgebaute Handbuch zu Origenes schildert zunächst Lebensgang, Werk und Persönlichkeit. Die drei reichlich untergliederten großen Kapitel präsentieren Origenes als »exégète«, »spirituel« und »théologien«. Damit hat C. die Grundlinien der origeneischen Theologie so herausgestellt, daß der Leser in diesem Werk aus einem Guß die derzeit beste Einführung in den größten Theologen der Alten Kirche griechischer Zunge zur Verfügung hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich Autor und Verlag entschließen würden, das Buch in die deutsche Sprache zu übersetzen.

Wilhelm Gessel

Cesare Giraud, *La struttura letteraria della preghiera eucaristica. Saggio sulla genesi letteraria di una forma: Toda veterotestamentaria, B^eraka giudaica, Anafora cristiana* (= Analecta Biblica 92, Rom 1981), S. XXIII, 388.

Die in Zusammenarbeit zwischen dem Biblicum und dem Orientalischen Institut in Rom von M. Gilbert und M. Arranz geleitete Dissertation hat bereits in weiten Kreisen Aufsehen erregt und zu einer intensiven Diskussion über die vom Verfasser aufgestellten Thesen geführt. In diesem Zusammenhang sei auf drei repräsentative Diskussionsbeiträge hingewiesen, vor allem auf die sorgfältige Darstellung und Auseinandersetzung mit dem Werk von H.B. Meyer, »Das Werden der literarischen Struktur des Hochgebets. Hinweise zu einer wichtigen Neuerscheinung«, *Zeitschrift für Katholische Theologie* 105 (1983), 184-202; aber auch A. Gerhards, »Die literarische Struktur des eucharistischen Hochgebets. Zu einer Studie über die alttestamentlichen Wurzeln der Anaphora und deren Entfaltung im jüdisch-christlichen Beten«, *Liturgisches Jahrbuch* 33 (1983), 90-104, und Th. J. Talley, »The Literary Structure of the Eucharistic Prayer«, *Worship* 58 (1984), 404-419, sollten konsultiert werden. Diese Beiträge sind Zeugen der Bedeutung und des Werts dieser Untersuchung. Arbeiten, die neue Paradigmen zum besseren Verständnis der überlieferten Formen bieten, haben ihren besonderen Reiz und sollten unserer Wertschätzung gewiß sein, auch dann, wenn einige Modifikationen notwendig sind.

Wir wissen heute, daß der Ursprung und die frühe Entwicklungsgeschichte des eucharistischen Hochgebets nicht richtig erfaßt werden können, wenn die Verwurzelung im jüdischen Beten nicht miteinbezogen wird. Ungeklärt und umstritten ist jedoch noch, mit welchen

jüdischen Gebetsformen die Anaphora näher zu vergleichen ist. Dabei hat sich herausgestellt, daß die jüdische *Bʿrākā* wohl nicht die ursprüngliche Ausgangsbasis für die Entstehung der Anaphora gewesen ist. Was nun die minuziöse und äußerst sorgfältige Untersuchung von G. so attraktiv macht und die Diskussion immens angeregt hat, ist sein Versuch, einen anderen Weg als bisher zur Erfassung der Wurzel des eucharistischen Hochgebets einzuschlagen. Er sieht in der gesamten Anaphora eine strukturelle Einheit mit zwei wesentlichen Gliedern (einem anamnetischen und epikletischen Glied, wobei der Embolismus, d.h. die Vergegenwärtigung eines bestimmten geschichtlichen Ereignisses, entweder in das anamnetische oder epikletische Glied eingefügt wird), deren Vorgeschichte sich in das Alte Testament zurückverfolgen läßt und in der alttestamentlichen *Tōdā* verankert ist. Der Autor versucht nachzuweisen, daß beide, die jüdische *Bʿrākā* sowie die Anaphora, auf eine gemeinsame Wurzel, eben die *Tōdā* des Alten Testaments, zurückzuführen sind. Demnach ist die Untersuchung auch in drei Hauptteile aufgefächert: Der I. Teil ist den alttestamentlichen Formen mit den *Tōdōt* gewidmet (S. 11-177); im II. Teil wendet sich der Autor der jüdischen *Bʿrākā* zu (S. 179-269), die die weitere Entwicklungsstufe darstellt; der III. Teil befaßt sich mit dem eucharistischen Hochgebet (S. 271-370).

Beim II. und III. Teil fällt ins Gewicht, daß dem Autor offensichtlich die Untersuchungen von H. Gese, »Die Herkunft des Herrenmahls« in: *Zur biblischen Theologie. Alttestamentliche Vorträge* (= Beiträge zur Evangelischen Theologie 78, München 1977), 107-127, sowie »Psalm 22 und das Neue Testament« in: *Vom Sinai zum Sion. Alttestamentliche Beiträge zur biblischen Theologie* (= Beiträge zur Evangelischen Theologie 64, München 1974), 180-201, unbekannt waren; s. dazu auch Gerhards, »Die literarische Struktur«, S. 98-99.

Beim III. Teil sollten nun auch folgende inzwischen erschienenen Arbeiten mit berücksichtigt werden: G.J. Cuming, »The Anaphora of St. Mark: A Study in Development«, *Le Muséon* 95 (1982), S. 115-129; W. Macomber, »The Ancient Form of the Anaphora of the Apostles« in: N. Garsoïan, Th. Mathews, R. Thomson (Hsg.), *East of Byzantium: Syria and Armenia in the Formative Period* (Dumbarton Oaks Symposium 1980, Washington 1982), 73-88; s. dazu auch B. Spinks, »Addai and Mari and the Institution Narrative: The Tantalising Evidence of Gabriel Qatraya«, *Ephemerides Liturgicae* 98 (1984), 60-67; *idem*, »The Jewish Sources for the Sanctus«, *The Heythrop Journal* 21 (1980), 168-179; *idem*, »A Complete Anaphora? A Note on Strasbourg Gr. 254«, *The Heythrop Journal* 25 (1984), 51-55; und seine Auseinandersetzung mit Talleys Beitrag, »The Literary Structure« (cf. *supra*) mit dem wohl etwas ungewöhnlichen Titel »Beware of the Liturgical Horses! An English Interjection on Anaphoral Evolution«, *Worship* 59 (1985), 211-219.

Im III. Teil werden aufgrund der vom Autor vorgeschlagenen Unterscheidung zwischen den anamnetischen und epikletischen eucharistischen Hochgebeten die ostsyrische Anaphora der Apostel Addai und Mari, die des Serapion sowie die ebenfalls alexandrinische Markus-anaphora und der Canon Romanus in das übergreifende Schema der epikletischen Anaphoren eingereiht, da sie alle den Embolismus, d.h. den Einsetzungsbericht, im epikletischen Glied der Anaphora haben (S. 323-355). Nun fragt sich, ob sich so diverse Anaphoren, die zudem Repräsentanten der verschiedensten liturgischen Familien sind, wirklich zusammenfassen lassen. Gerade hier zeigt sich meines Erachtens auch die Schwäche von G. s Methode: Inwieweit kann die Befragung der Strukturen allein, d.h. der konsequent durchgeführte Verzicht auf eine umfassende inhaltliche Befragung der Formulare, einen letztlich gültigen Rahmen für die Bestimmung und Einordnung der Anaphoren abgeben?

Wenngleich es dem Autor im III. Teil seiner Dissertation nicht ganz gelungen ist zu überzeugen, so zählt seine Untersuchung doch zu den bahnbrechenden Arbeiten, die in der künftigen Forschung über die Ursprungsgeschichte des eucharistischen Hochgebets mit berücksichtigt werden müssen. Dies gilt auch deshalb, weil es dem Autor gelungen ist, auf hochbedeutungsvolle theologische Zusammenhänge hinzuweisen, die von einer statisch-konsekrationistischen Auf-

fassung der Eucharistie endgültig wegführen, und er damit zu einem vertieften Verständnis des Sinns des eucharistischen Hochgebets führt.

Gabriele Winkler

Robert Taft, *The Liturgy of the Hours in the Christian East: Origins, Meaning, Place in the Life of the Church* (Cochin, Kerala KCM Press 1984) I-XI, 1-303 S. \$ 7.50.

Die Arbeit über das Stundengebet der orientalischen Kirchen ging aus den *Placid Lectures* am Orientalischen Institut in Rom 1983, die insbesondere für Studenten des malabarischen und malankarischen Ritus gedacht sind, hervor. Dies erklärt, weshalb die Zusammenfassung der Vorlesungen dann auch in Indien veröffentlicht wurde, und weshalb die daraus resultierenden Schwierigkeiten mit dem Druck zu mehreren typographischen Fehlern geführt haben. Der Autor hat mittlerweile eine wesentlich erweiterte Fassung, nämlich einen Überblick über das östliche und westliche Stundengebet bei unserer Druckerei an der Saint John's University eingereicht, die nun unter dem Titel *The Liturgy of the Hours in East and West*, erschienen ist.

Der erste Teil des Buchs ist der Entstehungsgeschichte des Offiziums gewidmet. Es umfaßt Kapitel über das Gebet im Neuen Testament (S. 1-13), das tägliche Gebet in der vor-konstantinischen Kirche (14-35), das Kathedraloffizium des vierten Jahrhunderts (36-69), das ägyptische monastische Stundengebet des vierten Jahrhunderts (70-91), das auf seiner Arbeit »Praise in the Desert: The Coptic Monastic Office Yesterday and Today«, *Worship* 56 (1982) 513-536, aufbaut. In dem Abschnitt über das monastische Offizium Syro-Palästinas und Kappadokiens (92-112), und vor allem in dem Kapitel über die *Quaestiones disputatae*, nämlich der Ursprung der Nokturn, Matutin und Prim (113-140), hat der Autor weitgehend Material seiner Veröffentlichung in *Worship* 58 (1984), 130-158, verwendet. Das letztere Kapitel ist besonders wichtig, denn die Frage der Entstehungsgeschichte der Offizien der zweiten Nachthälfte einschließlich des Morgens ist nach wie vor ungelöst. Die Darstellung des gesamten Fragenkomplexes zeichnet sich durch große Übersichtlichkeit aus, was den Einstieg in diesen Problemkreis wesentlich erleichtert. Zuerst geht der Autor der Frage nach dem Ursprung der Laudespsalmen 148-150 nach (S. 115-133, 134-136), dann wendet er sich der Herkunft der Prim zu (133-134, 137). In souveräner Weise führt der Autor den Leser durch die Vielfalt des patristischen Beweismaterials und die darüber aufgestellten Theorien. Von eminenter Bedeutung ist, daß der Autor die kürzlich von Bradshaw wieder aufgegriffene Hypothese Frogers, daß die sogenannten Laudespsalmen 148-150 angeblich ursprünglich den Abschluß der monastischen Vigil bildeten und einst nicht dem katedralen Morgenoffizium angehörten, nach sorgfältiger Abwägung des gesamten Beweismaterials, wie ich meine, überzeugend widerlegt hat. Hier weist sich der Verfasser als gewiegener Kenner der frühesten liturgischen Quellen aus, der genau weiß, wie die uns überlieferten liturgischen Fragmente einander zuzuordnen sind und was aufgrund der vergleichenden Liturgiewissenschaft eruiert werden kann.

Im zweiten Teil des Buchs befaßt sich der Autor mit dem heutigen Offizium in den orientalischen Riten, angefangen mit dem armenischen Stundengebet (S. 143-152), gefolgt vom ost-syrischen (153-169, westsyrischen und maronitischen (170-177) sowie dem koptischen Offizium (178-191) — hier ist weitgehend das Material des bereits angeführten Artikels über das koptische Stundengebet integriert (cf. *supra*). Der Überblick über das äthiopische (192-198) und byzantinische Offizium (199-221) schließt diesen Abschnitt des Buchs ab.

Im dritten Teil wendet sich der Verfasser dem Sinn des Stundengebets zu (223-281), und die sich daran anschließende Auswahlbibliographie zeigt, wie sehr der Autor in der Tradition